

KATJA MAYBACH

*Melodie der
Erinnerung*

Roman

Knaur Taschenbuch Verlag

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knauer.de**



Originalausgabe August 2010

Knauer Taschenbuch

Copyright © 2010 by Knauer Taschenbuch

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knauer Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Umschlaggestaltung: bürosüd°, München

Umschlagabbildung: © Susan Fox / Trevillion Images

Satz: Wilhem Vornehm, München

Druck und Bindung: CPI Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-63996-2

2 4 5 3 1

*Für meine Kinder
Mirjam und David*

1

Argentinien, 1982

Stundenlang fahren wir die endlosen einsamen Straßen entlang, bis wir die Fähigkeit verlieren, die Zeit zu spüren oder die Landschaft wahrzunehmen.

Erst kurz vor Buenos Aires habe ich die Kraft, mich aus meiner Lethargie zu lösen. Ich wende meinen Kopf und werfe einen verstohlenen Blick auf Carlos. Er sitzt aufrecht da, seine Hände zwischen die Oberschenkel gepresst. Mit angespanntem Gesicht starrt er durch das Fenster. Nimmt er Abschied von seinem Land, seiner Heimat? In ein paar Stunden werde ich mit ihm Argentinien verlassen. Erkennt er das Ausmaß seines Verlustes?

Sein Gesicht ist aufmerksam, wach, misstrauisch, ohne die geringsten Anzeichen von Müdigkeit. Wird er jemals die sechs Jahre im Gefängnis vergessen können, wird er irgendwann das Gefühl von Freiheit neu empfinden?

Ich beobachte ihn, sein blasses Gesicht, in das sich Entbehren und durchlittene Qualen tief eingegraben haben, ich sehe den kahlgeschorenen Kopf, seinen mageren, ausgemergelten Körper.

Ich kenne seine ganze Lebensgeschichte. Carlos war als Kind schon der verträumte Einzelgänger, zu verschlossen, um Freundschaften zu schließen. Höflich hatte ich seiner Mutter zugehört und mir Fotos von ihm angesehen: Carlos als Zweijähriger auf dem Arm seines Vaters, Carlos am ersten Schultag, Carlos als Student in Yale. Erst allmählich wuchs mein Interesse an seinem Schicksal, ich begann, mich in Gedanken mit ihm zu beschäftigen. Was ging in ihm vor, als er sich nach seiner Rückkehr von der Universität einer Gruppe von Regimegegnern anschloss? Carlos, ein schüchterner junger Mann, elitär erzogen und aufgewachsen, einer, dem ein Dasein in Glück und Reichtum bestimmt schien, setzte sein Leben ein, um den aussichtslosen Kampf gegen Ungerechtigkeit und Gewalt zu führen.

Gegen General Rafael Videla, der 1976 durch einen Militärputsch an die Macht kam. Tausende von Regimegegnern wurden hingerichtet, Zehntausende inhaftiert. Dreißigtausend Menschen verschwanden in Gefängnissen und Straflagern. Man nennt sie die *Desaparecidos*, die Verschwundenen.

Als freie Journalistin der »New York Times« kam ich vor einem Jahr nach Buenos Aires, um mich mit einer der Mütter der Plaza de Mayo zu treffen. Jahr für Jahr, am 30. April, prangern sie auf dem Platz vor dem Regierungsgebäude das Unrecht an, das ihre Familien auseinanderriss und ihnen die Söhne und Töchter nahm. Jahr für Jahr fordern sie Aufklärung über das Schicksal ihrer Kinder und die Bestrafung der Schuldigen.

Zum ersten Mal hörte ich von den Müttern der Plaza de Mayo, als ich die Witwe eines Onkels in Deutschland besuchte. Ich sollte einen Bericht über die schönsten deutschen Städte schreiben, und die Idee, Kontakt zu ihr aufzunehmen, kam mir, als ich auf der Fifth Avenue in einem Geschäft ein zart geblühtes Teeservice aus der deutschen Porzellanmanufaktur

von Stetten entdeckte. Das Firmenlogo: zwei kleine hellblaue Rehe auf der Unterseite jedes Teils. Erst da fiel mir ein, dass mein Onkel mit der Inhaberin dieser Firma verheiratet gewesen war. Ich hatte Robert nicht besonders gut gekannt, ich wusste nur, er hat als Anwalt in München gearbeitet. In Erinnerung war mir geblieben, dass er mir auf der Hochzeit einer Cousine erzählte, seine Frau sei zur Unternehmerin des Jahres 1978 gewählt worden.

Ich wurde neugierig auf Anna von Stetten und wollte unbedingt meine Reise durch Deutschland mit einem Besuch bei ihr verbinden. Sie lud mich in ihre Villa am Starnberger See ein, und ich war beeindruckt von dieser Frau, die mein Onkel in einem Tangokurs kennengelernt hatte. Wir mochten uns sofort, doch ich war auf der Durchreise und hatte nur zwei Stunden Zeit. Anna zeigte mir ein Foto und bat mich um Unterstützung für ihren Neffen Carlos, einen der Desaparecidos. Vielleicht, meinte sie, könnte ich als amerikanische Journalistin etwas für ihn tun? Ich war wie elektrisiert. Sofort witterte ich die Story, die Chance, wie man sie nur einmal im Leben bekommt. Einem solchen Moment hatte ich jahrelang entgegengefiebert. Ich hatte Journalismus studiert, um Missstände aufzudecken, politische Korruption zu entlarven. Die meisten Artikel schrieb ich bisher allerdings für die wöchentlichen Beilagen. Aber diese Story wird mir Anerkennung und Bewunderung einbringen. Vielleicht endlich auch von meiner Mutter, die mir seit meiner Kindheit das Gefühl gibt, eine Versagerin zu sein.

Einige Tage nach dem Besuch in der alten Villa stellte Anna den Kontakt zu Carlos' Mutter her. Auf Kosten der »New York Times« flog ich nach Buenos Aires. Vom ersten Moment an war ich fasziniert von dieser Frau, ich bewunderte ihre Kraft und die Energie, mit der sie um die Freilassung ihres Sohnes kämpfte. Nach Einschaltung einer Organisation und Zahlung hoher

Bestechungsgelder sollte Carlos nach sechs Jahren endlich aus dem Gefängnis entlassen werden. Die letzten Wochen durfte er auf der Krankenstation verbringen, und von dort aus konnte er mit Hilfe eines bestechlichen Wärters zwei Telefonate mit seiner Mutter führen, die nicht abgehört wurden.

Heute im Morgengrauen habe ich zusammen mit dem Chauffeur der Familie Carlos an der angegebenen Bushaltestelle abgeholt. Er war in einem verdunkelten Wagen und mit verbundenen Augen dorthin gebracht und aus dem Auto gestoßen worden. Niemals wird er wissen, wo das Gefängnis liegt, in dem er jahrelang den grausamsten Folterungen ausgesetzt war. Nun ist er frei, und alles läuft so, wie er mit seiner Mutter vereinbart hat: Die Fahrt nach Buenos Aires mit mir, einer Frau, die er nicht kennt und von der er nur weiß, dass sie ihn nach New York begleiten wird. Das Weitere ist genau festgelegt: NBC will eine Sondersendung mit Carlos bringen, und er wird über die Straflager und über die Folterungen sprechen. Er will »auspacken«, wie er seiner Mutter erklärte, und ich bin die Kontaktperson, ich habe das Recht auf das erste Interview mit ihm. Endlich habe ich die Chance, die mich aus dem Mittelmaß meiner Karriere herausheben wird.

Mit Carlos' Mutter hatte ich vereinbart, dass die Familie zum Aeropuerto de Ezeiza kommen würde, um ihn zu begrüßen, sich aber auch gleichzeitig von ihm zu verabschieden. Sie weiß, dass er sein Land verlassen will, um in New York über die Verschwundenen, über die Gefängnisse und über die Straflager zu berichten. Er will die Welt aufrütteln. Sein Kampf sei noch nicht zu Ende, sein Hass ungebrochen. Als wir gegen Mittag an einer Tankstelle anhielten und ich mir einen Kaffee kaufte, unterhielt er sich mit dem Chauffeur, der daraufhin zum Telefonautomaten ging und ein langes Gespräch führte. Wen hat er angerufen?

Vor Buenos Aires fahren wir die Autobahn in östlicher Richtung zum Flughafen, doch kurz vor Terminal A biegt das Auto ab. »Halt!«, sage ich und lege meine Hand energisch auf das Lenkrad. »Sehen Sie nicht?« Es ist das erste Mal, dass ich den Chauffeur anspreche. »Wir sind falsch gefahren. Wir fliegen mit American Airlines nach New York.« Doch der Chauffeur schiebt meine Hand beiseite wie eine lästige Fliege und fährt schweigend weiter. Wir biegen wieder ab, und mit Erstaunen erkenne ich, dass der Wagen durch eine geöffnete Schranke direkt auf das Rollfeld fährt und vor einem kleinen Privatflugzeug hält. Verwirrt sehe ich die Aufschrift »Philip Winter Enterprises«, aber bevor ich reagieren kann, öffnet eine Flugbegleiterin die Autotür, und ich steige befremdet aus. Carlos steht bereits auf dem Rollfeld, und der Pilot will ihn herzlich willkommen heißen. Doch Carlos weicht zurück, ein wenig verloren sieht er aus in seinem Anzug, der ihm um den dünnen Körper schlottert. Verwirrt, fast widerwillig erwidert er den Händedruck des Piloten, dann dreht er sich zu mir um und fordert mich auf, einzusteigen. Jetzt lächelt er, zum ersten Mal.

Im Flugzeug sehe ich mich erstaunt um: holzverkleidete Wände, eine Sitzgruppe, ein kleiner Schreibtisch. »Wohin fliegen wir?« Ich wende mich beunruhigt an Carlos, denn mir ist klar, dass uns dieses kleine Flugzeug nicht nach New York bringen wird.

»Gleich«, vertröstet er mich, während wir aufsteigen und den Flughafen hinter uns lassen.

Ich sitze Carlos stumm gegenüber, ich spüre, es läuft nicht nach Plan. Ich bin verunsichert, irgendwie weiß ich, dass ich allein nach New York zurückkehren werde. Das bedeutet das Ende meines Karrieretraums, denn diese Story sollte mir exklusiv gehören.

»Sehen Sie!«, unterbricht Carlos meine Gedanken. »Sehen Sie hinunter!«

Wir überfliegen einen Ozean von endlos scheinenden Wiesen, dessen Farbe von hellem Grün in ein tiefes Schwarz wechselt. Wir sind jetzt so tief, dass ich ein großes Haus im alten Kolonialstil erkennen kann, dann ein langgezogenes rechteckiges Gebäude, vor dem Pferde weiden. Sie werden unruhig, sie werfen den Kopf in den Nacken und laufen nervös in verschiedene Richtungen. Dann kreisen wir über einer Herde von Rindern, die sich gemächlich in Bewegung setzt. In der Ferne kann ich leuchtende Weizenfelder sehen, schimmernd im letzten Licht der untergehenden Sonne.

»Herrlich«, flüstere ich, denn ich kann mich der Schönheit dieses Landes nicht entziehen. Und dann begreife ich.

»Es ist die Estancia Ihrer Familie, nicht wahr?«

Carlos nickt. »Hier bin ich aufgewachsen, hier bin ich zu Hause, und hier werde ich für den Rest meines Lebens bleiben.«

»Aber Ihr Hass?« Ich schreie jetzt voll aufsteigender Wut, da er mir mit dieser Entscheidung alle Träume zunichtemacht. »Der Hass, den Sie verspüren?«

»Ich habe nachgedacht«, erwidert Carlos ruhig. »Aller Hass bringt mir die vergangenen sechs Jahre nicht zurück. Ich will in Ruhe leben, ich will nicht Angst haben müssen, verhaftet oder hinterrücks erschossen zu werden, weil ich mich der Presse gestellt habe und ins Fernsehen habe drängen lassen.«

»Aber Sie wollten doch für die Gerechtigkeit kämpfen!« Ich wage einen letzten, verzweifelten Versuch. »Denken Sie an Ihren Großvater! Philip Winter war doch Ihr Vorbild, das hat mir Ihre Mutter erzählt.«

»Mein Großvater« – Carlos bleibt weiterhin gelassen – »war ein Träumer, ein hoffnungsloser Idealist.«

»Nein!«, rufe ich leidenschaftlich. »Philip Winter wurde hier in Argentinien zum Mythos. Er hat Großes bewirkt.«

Ich weiß alles über die Familie, auch über den Großvater, der sich bereits in Deutschland politisch gegen einen »Terroristen« engagiert hatte, bevor er vor fünfzig Jahren nach Argentinien auswanderte.

Carlos scheint mir nicht zuzuhören. »Argentinien« erzählt er, »wurde für meine Familie zur Heimat. Ich gehöre hierher. Nicht nach Amerika, auch nicht nach Deutschland, wo unsere Familiengeschichte begann. Hierher«, betont er noch einmal. »Ich will hier leben. Nirgends sonst. Ich liebe das Land, seine Sprache und sein großzügiges, lebensfrohes Volk.«

Verbittert und verzweifelt lache ich auf. »Vor ein paar Tagen dachten Sie noch anders, haben Sie das vergessen?« Noch einmal versuche ich, ihn an sein Versprechen zu erinnern.

Aber Carlos hört mir nicht zu. »Im Gefängnis«, sagt er leise, »half mir mein Hass zu überleben, jetzt brauche ich ihn nicht mehr. Wenn ich in New York vor der amerikanischen Presse über meine Erfahrungen rede, kann ich nicht mehr hierher zurückkommen. Ich habe mich entschieden«, fügt er nach einer kleinen Pause hinzu.

Seine Worte klingen unwiderruflich, und ich stelle fest, dass wir im Anflug auf den Landeplatz der Estancia sind. Unter mir sehe ich ein Gebäude, davor einen Helikopter und ein zweites Flugzeug.

»Aber Ihr Großvater war doch immer Ihr Vorbild!«, setze ich zu einem allerletzten Versuch an.

Carlos schüttelt den Kopf. »Es gab nicht nur meinen Großvater, es waren auch die Frauen meiner Familie, die gekämpft und Mut bewiesen haben. Sie hatten freilich andere Ziele, sie kämpften für ihre Liebe und das Glück der Menschen, die ihnen nahestanden. Ich denke, sie verdienen die Achtung und die

Bewunderung eher als ein Mann, der sich in Visionen verrannte und letztendlich scheiterte.«

Ich weiß, wovon er spricht. Während des kurzen Landeanflugs schweige ich, denn alles, was ich noch sagen könnte, ist umsonst.

Nach der Landung bleibe ich sitzen. Der Pilot wird mich, denke ich, zum Flughafen zurückbringen, damit ich meine Maschine noch erreiche. Carlos bedankt sich und verspricht mir eine großzügige finanzielle Entschädigung. Im Gegenzug fordert seine Familie von mir eine beglaubigte Erklärung, über alles zu schweigen, was ich gesehen und erfahren habe. Sie wollen nichts riskieren.

»Kommen Sie, seien Sie unser Gast!«, fordert er mich dann freundlich auf. Da stehe auch ich zögernd auf.

Während wir das Flugzeug verlassen, sehe ich, wie stark Carlos zittert. Seine Hände suchen Halt, umklammern das Gelände, und er stößt flach und keuchend den Atem aus.

Allein stehen wir da, fast verloren in der Stille der weiten Pampa. Da öffnet sich die Tür des kleinen Flughafengebäudes, und eine Frau kommt auf uns zu. Carlos geht langsam, unsicher auf steifen Beinen, doch plötzlich fängt er an zu laufen. Dann rennt er und stürzt sich fast verzweifelt in die Arme seiner Mutter. Sie hat nie aufgegeben, wenn andere längst resignierten. Sechs Jahre hat sie gehofft und an diesen Moment geglaubt. Mir schießen die Tränen in die Augen, und ich wende mich schnell ab. Ich sehe die Sonne blutrot am Horizont untergehen, ich nehme die Stille wahr, nur unterbrochen vom Wiehern der Pferde oder dem fernen Ruf eines Mannes. Es ist ein schönes Land, das jeden, der es betritt, in seinen Bann zieht und dessen Zauber keinen loslässt. Ich fühle mich klein und der riesigen Dimension dieser Landschaft preisgegeben. Da wende ich mich an den Piloten und bitte ihn, mich nach

Buenos Aires zu fliegen. Mein Entschluss steht fest: Ich werde heute nach New York zurückkehren.

Doch der Pilot reagiert nicht, sein Blick geht an mir vorbei, und als ich mich umdrehe, sehe ich einen Jeep, der in beängstigend schneller Fahrt auf uns zurast. Bevor er noch ganz zum Stehen kommt, springt eine ältere Frau heraus. Sie trägt eine abgewetzte Lederjacke, verwaschene Jeans, ein dunkelrotes Hemd und einen verbeulten Hut auf ihrer graumelierten Mähne. Die kurzen Beine stecken in hohen, staubigen Lederstiefeln. Erstaunt über ihr abenteuerliches Aussehen, warte ich, bis sie vor mir steht.

»Kate Johnson?« Bevor ich nicken kann, umarmt sie mich herzlich. Darauf war ich nicht gefasst, und ich werfe dem Piloten einen fassungslosen Blick zu. Doch der zuckt nur grinsend die Schultern.

»Wir sind so glücklich, dass Carlos wieder da ist. Bitte bleiben Sie! Er und die ganze Familie würden sich so sehr freuen.«

Ich muss gestehen, ich bin gerührt von der Herzlichkeit dieser Frau. Doch sie macht mich auch verlegen, denn ich habe nicht wirklich Entscheidendes zu Carlos' Freilassung beigetragen. Durch meine Kolumne »Menschen«, in der ich sein Schicksal beschrieb, wurde eine Schweizer Organisation auf ihn aufmerksam. Erst deren Nachforschungen führten dann zu seiner Freilassung. Plötzlich sehe ich aber Carlos' Schicksal in einem ganz anderen Licht. War bis jetzt nur die Rede von Exklusivinterviews, Absprachen und beglaubigten Erklärungen, spüre ich plötzlich eine Freude, die auch mich erfasst. Habe ich nicht dazu beigetragen, dass ein Sohn zu seiner Mutter und zu seiner Familie zurückkehren konnte? Ein Happy End, wie es nicht schöner sein kann. Vielleicht doch noch eine lohnende Geschichte? Nein, es geht mir nicht mehr um die

Story, die mich dank meiner Exklusivrechte aus dem Mittelmaß meines Journalistendaseins herausheben sollte. Plötzlich begreife ich, dass es hier um Menschlichkeit geht, ich habe durch meinen Beruf etwas Sinnvolles bewirken können.

So lächle ich die Frau an, die mich umarmt hält. Endlich gibt sie mich frei und greift nach meiner Reisetasche, die ihr die Stewardess bereitwillig übergibt.

»Ich heiße Violetta«, stellt sie sich vor. »Meine Eltern haben mich zu den Klängen von Verdis ›La Traviata‹ gezeugt.« Sie lacht schallend und zwinkert mir vertraulich zu. »Daher der Name. Sie wissen schon, Violetta Valéry«, fügt sie ungeduldig hinzu, da ich sie verständnislos ansehe. Mit leisem Spott sieht sie mich an. Eine Amerikanerin, ich verstehe. Ihre Gedanken sind ihr ins Gesicht geschrieben. Keine Kultur, keine Ahnung von klassischer Musik. Ich schäme mich ein wenig, denn sie hat recht. Ich muss gestehen, ich bin kein Fan von klassischer Musik, und die Metropolitan Opera von New York kenne ich nur von außen.

»Violetta Poli,« fährt sie ergänzend fort. »Meine Großeltern sind aus Italien eingewandert wie viele Einwohner von Buenos Aires.« Ich nicke kurz, ich bin etwas verwirrt, während ich ihr zu dem Jeep folge und sie sich hinter das Steuer wirft. Bevor ich einsteige, drehe ich mich noch einmal um und sehe gerade noch, wie Carlos und seine Mutter in ein Auto einsteigen, das sie wohl zur Casa Alemán, der Villa der Estancia, bringen wird.

»Ich bin hier ›das Mädchen für alles‹, erklärt mir Violetta während der Fahrt und lacht schallend dazu. Ein wenig erstaunt, aber auch amüsiert frage ich mich, ob hier viele Frauen aussehen wie weibliche Cowboys. Das muss ich mir merken, vielleicht ist das ein Anhaltspunkt für eine Geschichte über Argentinien's Frauen. Beginnend bei Evita Perón über Carlos'

Mutter Patrizia Campora bis zu ... Ja, vielleicht Violetta Poli? Oder der schönen Großmutter von Carlos?

Wir verlassen das Rollfeld und biegen in einen holprigen Weg ein. Während der Fahrt erzählt Violetta, dass sie eines der Dienstmädchen angewiesen habe, mir eine Flasche Rotwein und ein Platte *empanadas* in das Gästehaus zu bringen. »Sie werden Ihnen schmecken«, erklärt sie diktatorisch, »es sind Teigtaschen, gefüllt mit Hackfleisch, Rosinen, Käse und Oliven. Eine Spezialität aus der Gegend um Córdoba. Sie schmecken köstlich«, versichert sie mir noch einmal. »Der Rotwein kommt aus Mendoza, dem besten Weingebiet Argentiniens am Fuße der Anden.«

Was soll das werden? Eine kulinarische Reise durch Argentinien? Doch ich nicke und lächle höflich. Das harmlose Geplapper trägt mich durch die Dunkelheit des fremden Landes, entfernt mich von dem Leben in New York und meiner Wohnung in Brooklyn, die so klein ist, dass ich auf meinem Bett sitzend arbeiten muss, gestört vom nie endenden Lärm der Straße, der zu mir in den zweiten Stock heraufdringt und mich nachts kaum schlafen lässt.

Wir biegen von dem Weg ab und halten vor einem weißen Bungalow mit grünen Fensterläden, den eine Laterne strahlend hell anleuchtet. Fast bedaure ich, aussteigen zu müssen, nicht mehr Violettas dunkler Stimme zuzuhören, die mich ruhig werden ließ und mich am Nachdenken hinderte.

Auf dem gefliesten Weg folge ich Violetta. Gibt es hier Anakondas? Ich bin die freie Natur nicht gewöhnt und habe Angst vor Schlangen, Fröschen und Spinnen, auch wenn sie harmlos sind.

»Das ist das Gästehaus, früher wohnten die Camporas hier, bis Carlos zehn Jahre alt war. Dann zogen sie in das Haus von Philip Winter.«

Ich nicke und betrete auf Zehenspitzen hinter Violetta den Bungalow, vorbei an großen Töpfen mit wild wuchernden Azaleen. Hier empfangen mich ein warmes Feuer im Kamin, die Flasche Wein auf dem Tisch und eine riesige Platte mit den angekündigten *empanadas*.

»Wenn Sie etwas brauchen, rufen Sie an, bei der Zwei sind Sie direkt mit mir verbunden. Alle Nummern finden Sie hier auf der Liste.« Violetta hebt eine abgegriffene Klarsichthülle hoch und schwenkt sie ein paarmal durch die Luft. Dann wartet sie noch und beobachtet mich neugierig, während ich mich umsehe.

Ein wenig befangen, gehe ich durch den großen Wohnraum mit den rauh verputzten Wänden, den dunklen Balken an Decke und Wänden. Mein Blick bleibt an dem breiten Sofa hängen, es ist mit Kuhfell bezogen.

Violetta hat mein Staunen bemerkt. »Als Carlos' Mutter ihren Miguel heiratete, fand sie dieses Sofa abstoßend«, erzählt sie. »Doch sie gewöhnte sich daran, denn Miguel wollte es behalten. Er war immer ein solcher Macho – wenn Sie mich fragen.«

Da ich nicht reagiere, scheint sie zu spüren, dass ich jetzt allein sein möchte. Schnell verabschiedet sie sich, und als die Tür hinter ihr zufällt, schlüpfte ich erleichtert aus meinem alten Trench und werfe ihn achtlos über einen Sessel.

Ich bin müde, denn der Tag war lang, schon um drei Uhr morgens hatte mich der Fahrer in meinem Hotel abgeholt. Während ich mir mein erstes Glas Rotwein einschenke, sehe ich mich weiter um. Über dem Kamin hängt ein riesiges Geweih. Von welchem Tier es wohl sein mag? Ich werde Violetta fragen. Im Schlafzimmer, dessen Tür weit offen steht, sehe ich ein großes Himmelbett mit dunklen, gedrehten Pfosten und zarten weißen Vorhängen. Ich bin entzückt,

ich kann nicht anders: Ich werfe mich auf die weißen Spitzenkissen.

Doch dann verspüre ich Hunger und gehe zurück in den Wohnraum, um gierig nach den köstlich aussehenden Teigtaschen zu greifen. Sie schmecken in der Tat herrlich, und nach langer Zeit denke ich nicht mehr an die Kalorien. Ich überlasse mich meinem Hunger und dem Gefühl einer ganz neuen Leichtigkeit, nachdem ich mir von dem feinen, herben Wein nachgeschenkt habe. Mit dem Glas in der Hand gehe ich zum Kamin und sehe mir die Familienfotos an, die auf dem breiten Sims stehen.

In diesem Moment der Einsamkeit beneide ich Carlos heftig um seine Familie, die für ihn gekämpft hat. Gibt es in meinem Leben jemanden, der für mich diesen Einsatz bringen würde? Ich muss mir diese Frage nicht stellen, ich kenne die Antwort. Sie heißt nein. Ich bin einunddreißig Jahre alt, doch schon ziemlich verbraucht durch meinen Job; immer auf der Jagd nach der einzigartigen Geschichte, nach einem guten Honorar, das mir zumindest für ein paar Monate die Miete sichert. Im täglichen harten Kampf habe ich fast das Gefühl verloren, eine Frau zu sein, und doch trage ich Sehnsüchte in mir, die ich mir nicht eingestehe. Meine Einsamkeit verberge ich hinter burschikosen Reden, und ich trage eine Unabhängigkeit zur Schau, die ich nicht gewollt habe. Ich bin hungrig nach einer Liebe, die mich die Enttäuschung flüchtiger Begegnungen vergessen lässt. Nur nicht daran denken, nicht heute, an diesem besonderen Abend! Denn heute ist etwas passiert, nicht nur, weil ich Carlos auf seinem Weg aus dem Gefängnis hierher begleitet habe. Ich weiß nicht, warum ich dieses Gefühl habe, aber es ist da. Ich trinke mein Glas aus, dann schlüpfte ich in den Fellmantel, der an der Garderobe am Eingang hängt, hole rasch die Stiefel aus meiner Reisetasche. Ich möchte hinaus in

die Nacht. Plötzlich habe ich keine Angst mehr vor kriechenden oder krabbelnden Tieren, sondern ich will dieses Land erkunden, es einatmen, es spüren.

Ich öffne die Tür, bleibe einen Moment neben den Azaleen stehen, hole tief Luft und sehe hinauf in einen Himmel voll dunkler Wolken, die sich jetzt langsam auflösen und den Blick auf glitzernde Sterne freigeben. Dann gehe ich hinaus, den gefliesten Weg entlang. Als ich das Wiehern von Pferden höre, laufe ich weiter, bis ich vor dem langgezogenen Bau stehe, den ich vom Flugzeug aus gesehen habe. Er liegt in der Nähe der Casa Alemán und scheint das berühmte Gestüt der »Philip Winter Enterprises« zu sein. Ich stoße die angelehnte Tür auf und betrete den Stall. Leises Scharren von Hufen, Schnauben von zufriedenen Pferden empfängt mich.

Und da sehe ich Carlos. Den Mann, der mir fremd ist und doch vertraut scheint. Im diffusen Licht der Deckenlampe erkenne ich sein Profil. Sofort bemerke ich die Veränderung, die mit Carlos vorgegangen ist, ich bin überwältigt von der Schönheit seines Gesichts, das in dieser Beleuchtung die Härte, das Misstrauen und den lauernden Ausdruck verloren hat. Seine Hände streichen zärtlich durch die Mähne des Pferdes, spielerisch lässt er eine Strähne durch die Finger gleiten, und er flüstert dem aufmerksam horchenden Tier leise Worte ins Ohr.

Und während ich ihn beobachte, wie er den schwachen, gequälten Körper erschöpft gegen das Tier lehnt, schnürt mir der Wunsch, ihn zu beschützen, für immer an seiner Seite zu sein und ihm die Freude am Leben zurückzugeben, die Brust zusammen. Ich möchte ihn die Jahre des Hasses, der Todesangst und der Verzweiflung vergessen lassen, ich möchte ihn glücklich sehen. Ich möchte seine Hand nehmen, an meine Lippen ziehen, sie mit zarten Küssen bedecken. Ich habe mir nie Gedanken gemacht, ob es einen Gott gibt. Doch in die-

sem Moment, während ich im Dunkeln verborgen Carlos zusehe und diese überwältigenden Gefühle empfinde, möchte ich glauben, dass Gott existiert.

Ohne von Carlos bemerkt zu werden, verlasse ich den Stall und gehe zurück, einen inzwischen strahlenden Sternenhimmel über mir. Im Haus schlüpfte ich aus dem schweren Mantel und lasse ihn achtlos zu Boden gleiten. Das Feuer im Kamin brennt noch. Ich bücke mich, nehme ein Stück Holz aus dem großen Korb und werfe es in die Flamme. Nachdem ich mich wieder aufgerichtet habe, sehe ich mir noch einmal die vielen gerahmten Fotos dieser großen Familie an. Carlos' Familie. Nach einem dieser Bilder greife ich: drei junge Mädchen, die Köpfe aneinandergeschmiegt. Sie tragen grobgestrickte Mützen mit Norwegermuster. Das Mädchen in der Mitte ist das schönste, das wird sogar auf diesem Schnappschuss deutlich, und ich erkenne die Ähnlichkeit mit Carlos. Ich kann nicht widerstehen, ich nehme das Foto aus dem Rahmen und drehe es um. »Tatjana, Stella und ich«, steht auf der Rückseite, »aufgenommen von Philip am 30. Oktober 1923 im Englischen Garten. Das Jahr, in dem ich meinen geliebten Carl noch heiraten werde!« Ich kann mich nicht trennen von diesen drei Mädchen, die unbekümmert lachen, verfangen in dem Glauben der Jugend, unbesiegbar und unverletzlich zu sein. 1923 – fast zärtlich streiche ich über das Foto, ein wenig traurig zwar, denn ich kenne die Geschichte Deutschlands, und ich ahne, wie schwierig die Zukunft, der sie so unbekümmert entgegenlachen, für sie sein wird.